

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 3

Artikel: Politische Schulung in England : ein Vorbild für uns?
Autor: Lätt, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politische Schulung in England

Ein Vorbild für uns?

von Prof. Arnold Lätt

Im Schoße der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich, hielt kürzlich Herr Dr. Karl Naef, der Sekretär des Schweizerischen Schriftstellervereins, einen Vortrag über «Die Wünschbarkeit einer schweizerischen Hochschule für Politik». Der Referent stellte sich die Schule als eine mit der Universität verbundene Institution, eine Art Seminar, vor, wo unsere künftigen Politiker verschiedener Parteien für ihre Laufbahn im Dienste der Oeffentlichkeit vorbereitet würden. In der Diskussion zeigte Herr Dr. Leo Weisz, wie schon im 18. Jahrhundert Versuche im ähnlichen Sinne gemacht wurden und wie z. B. Bodmers Helvetische Gesellschaft in Zürich und auf gemeineidgenössischem Boden die Schinznacher Helvetische Gesellschaft zu verwirklichen suchten, was heute wieder angestrebt wird. In den nachfolgenden Ausführungen möchten wir am Beispiel der englischen Debating Unions zeigen, daß auch andere Möglichkeiten als die vorgesehene Gründung einer neuen Abteilung der Hochschule denkbar sind, Lösungen, die zudem den Vorteil haben, daß sie sofort und überall nach lokalen Verhältnissen umgestaltet werden können und mehr als auf die Führung von oben auf die Initiative der Studierenden abstellen.

Die Diskussionen der englischen und amerikanischen Debating Societies sind gewissermaßen eine Wiederbelebung der Disputationen, welche in den hohen Schulen des Mittelalters einen Bestandteil des akademischen Curriculums bildeten. Sie waren recht eigentlich der Maßstab der Gelehrsamkeit für Studenten und Lehrer in einer Zeit, da alle Wissenschaft im Buchwissen, Auswendiglernen und Gedächtnisarbeit bestand und der Erfolg vor der Welt von der Beherrschung rhetorischer Fertigkeiten bedingt war. Eine neue Blüte erlebten die Disputationen im Jahrhundert der Reformation. Gerade die Vorkämpfer des neuen Glaubens suchten die Gelegenheit zur öffentlichen Disputation, und sie verstanden es vorzüglich, durch Inhalt und Form ihrer Reden zu überzeugen und zu belehren. Später bildeten die Jesuiten die Kampfmethode der Reformatoren zu einer eigenen Spezialität aus, und bis auf den heutigen Tag gehen aus den katholischen Schulen ausgezeichnete Rhetoren und Diskussionsredner hervor. Formen neuer Redekunst in der Oeffentlichkeit entwickelten die Salons und die Akademien des 18. Jahrhunderts. Nach der französischen Revolution und im Freiheits- und Ideendrang der demokratischen Bewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts griff die Lust am Disputieren wieder zurück auf die Studentenschaft.

In Deutschland diskutierten die Studenten in den Burschenschaften, als diese noch Ideale hatten und nicht bloße Cliques oder Schlägervereine waren. In England bildeten sich die *Debating Societies*, von denen namentlich zwei, die «*Oxford Union Society*» und die «*Cambridge Union Society*» sich im Laufe eines Jahrhunderts zu Organisationen entwickelt haben, die den Neid aller andern Universitäten und die Bewunderung aller Freunde der akademischen Jugend herausfordern. Sie haben ihren Ruhm wieder auf die Universitäten selber zurückgestrahlt, als die anerkannten und bewunderten Pflanzstätten junger Staatsmänner aller Parteien. Für die Studenten sind die Unions goldene Brücken ins praktische politische Leben hinüber, eine Gehschule für oratorische Talente und künftige Parlamentarier, ein Fechtboden für himmelstürmerische junge Demagogen, ein Sicherheitsventil für viel jugendlichen Uebermut und Unzufriedenheit, Orte, wo junge Volksbeglucker und Volksbefreier ihre Evangelien zuerst verkünden, wo sie ihre Ueberzeugungen im Wortgefecht mit andern messen und erhärten, ihre rhetorischen Künste ausprobieren, ihren Witz zuerst leuchten lassen, und in Hieb und Repartie, in Frage und Antwort, Argument und Gegenargument die Regeln des parlamentarischen Fair Play sich aneignen.

Die Cambridge Union war 1815 gegründet worden. Ihre jüngere Schwester in Oxford feierte 1923 ihren hundertsten Geburtstag durch eine großartige Feier. Erst hatten sich in Oxford ein paar Studenten verschiedener Colleges zusammengetan, um, wie sie sagten, «in gegenseitiger Aussprache ihren geistigen Horizont zu erweitern, aus dem beengenden Rahmen der Colleges herauszutreten, und im Sinne der wahren Universitas denken und handeln zu lernen und Fühlung zu suchen mit einem weitem und mehr repräsentativen Körper der öffentlichen Meinung». Der erste Versuch war ein Mißerfolg. Bald löste sich die Vereinigung auf, «weil die knabenhafte Dummheit einiger Mitglieder fortgesetzt die Diskussionen störe und lächerlich mache». Sofort aber traten im Geheimen die Führer wieder zusammen und gründeten auf neuer Basis die heutige Union Society, zum Zwecke freundschaftlicher Diskussion über Fragen aller Art mit der einzigen wohlgekehrten Ausnahme theologischer Streitfragen.

Zu Präsident, Sekretär und Kassier kam schon im nächsten Quartal ein Bibliothekar hinzu, weil drei Mitglieder eine kleine Biblio-

thek gestiftet hatten, die anfänglich nur aus «Hansard», das heißt amtlichen Berichten über die im Unterhaus gehaltenen Reden bestand. Zuwachs an Mitgliedern und Zunahme des Vereinsmaterials führten zur Uebernahme eines eigenen Vereinslokals. Hiezu war aber zuerst die Bewilligung des Proctors (= Pro-Rector), des mit dem Disziplinar- und Polizeiwesen betrauten Beamten der Universität einzuholen. Der Proctor nahm das Gesuch mit wenig Wohlwollen zur Prüfung entgegen und gab bald ablehnenden Bescheid. Die Gesellschaft war aber keck genug, dennoch im Geheimen zusammenzukommen. Der Proctor erfuhr die Geschichte, erklärte die Union als eine unstatthafte Verschwörung und schickte einen Pedell um die Rädelsführer vor sich zu zitieren. Der Pedell trat ins Versammlungszimmer als gerade Samuel Wilberforce (der nachmalige berühmte Redner und seines Amtes Bischof von Oxford) eine hinreißende Rede hielt. — «Gentlemen,» rief der Pedell, «der Herr Proctor läßt Ihnen befehlen, sofort die Versammlung aufzulösen und sich zurückzuziehen, jeder in sein College». — Der Vorsitzende war der Situation gewachsen. — «Herr Pedell,» antwortete er, «dieses Haus bestätigt den Empfang der Botschaft des Herrn Proctors und wird eine Antwort auf die Aufforderung durch einen seiner eigenen Beamten überbringen lassen». — Staatsmännische Haltung und eine prächtige Situation! — Leute die schon so zu sprechen verstanden, konnte kein Proctor niederzwingen und bald lernten die Professoren dieses Werk der Schüler mit höchster Rücksicht, dann mit steigender Achtung behandeln.

Im Jahre 1828 baute sich die Union ein eigenes Haus, das sich aber bald als zu enge erwies und deshalb seither fünfmal erweitert wurde. Die der Union gehörenden Gebäude und Grundstücke sind viele Tausend Pfund wert. In Anbetracht der großen Vorteile, die aus der Mitgliedschaft resultieren, sind die Eintrittsgelder, Beiträge und Bußen recht hohe und werden von den jungen Seckelmeistern mit äußerster Strenge eingetrieben. Das Eintrittsgeld beträgt in Oxford 1 Guinea (21/-), der Quartalbeitrag ebenfalls 1 Guinea. Wer neun Quartalbeiträge bezahlt hat, oder 10 Guineas auf einmal gleich beim Eintritt entrichtet, ist Mitglied auf Lebenszeit. Oxford zählt deren zur Stunde über 30,000, während die Aktiven (gegenwärtig Studierende) etwas über 1000 Mann stark sind. Die Union hat ihre Bibliothek und Lesesäle, eigene Restaurants, Smoking Rooms, Billard Rooms, Sitzungszimmer, kurz allen Komfort, den der Engländer in

einem erstklassigen Klub zu finden gewohnt ist. Die Cambridge Union ist eher noch reicher als die Oxforder Schwester. Ihr Gebäude namentlich ist moderner eingerichtet. Der Sitzungssaal, die sogenannte «Hall», ist dem Lokal des Unterhauses in London nachgebildet, während dasjenige von Oxford gewisse Anklänge an das Oberhaus bewußt zum Ausdruck bringt.

In beiden Universitäten ist die Union Society das eigentliche Zentrum des gesellschaftlichen Lebens, indem auch die literarischen und dramatischen Klubs, die politischen Parteiorganisationen (Oxford Conservative Society, Cambridge Liberal Society, etc.) journalistische Klubs und sogar gewisse neusprachliche Seminarien der Universität im Union Gebäude untergebracht sind. In Glasgow, um nur eine der neuen Universitäten zu nennen, ist die ganze Studenten- und Professorenschaft Mitglied der Union und Mitbesitzer der Gebäude, wozu dort noch eigene Studiersäle, Musikzimmer, Theaterräume, Tennis Courts, Cricket, Golf und Football-Grounds, Boote und Boothäuser, Turnhallen und Schwimmbäder kommen. Das sind Seitenentwicklungen (sie sind ja noch viel üppiger in Amerika), die aber mit dem Hauptzweck der Union nicht direkt zu tun haben, nämlich — die jungen Leute an das Sprechen in der Öffentlichkeit zu gewöhnen.

Leitung der Versammlungen, Formulierung und Behandlung der Anträge, das Abstimmungsverfahren, die feierlichen und ernsten Formen, das ganze Zeremoniell und das Geschäftsreglement sind genau den ungeschriebenen Traditionen des Unterhauses nachgebildet. Die Abstimmung geschieht nicht durch Stimmzettel oder durch Händeaufheben, sondern durch die sogenannte «Division». Die «Ja» gehen durch die Türe rechts hinter dem Präsidentenstuhle hinaus. Die «Nein» zur Linken. Wer nicht bis zum Schlusse der Verhandlungen bleiben kann, geht einfach durch die entsprechende Türe hinaus und wird auch so gezählt. Das Reglement kennt auch das «Going into Committee» für die sachliche Behandlung grundsätzlich nicht umstrittener Fragen, also Arbeiten durch das ganze Haus, die bei uns Spezialkommissionen übertragen werden. Die «Private Business Meetings» behandeln hinter geschlossenen Türen die innern Geschäfte der Union, Wahlen, Budget und Rechnungen. Präsident, Vizepräsident, Bibliothekar, Stimmenzähler etc., wechseln jedes Quartal. So wird möglichst vielen Mitgliedern Gelegenheit gegeben zu Amt und Würden und zur praktischen Leitung von

Versammlungen zu kommen. Nur der Kassier bleibt zur größern Sicherheit ein ganzes Jahr im Amte. Expräsident der Union ist ein Titel, auf den die glücklichen Besitzer Grund haben, stolzer zu sein als auf den Doktorhut. Expräsidenten haben das Recht, jederzeit an den Sitzungen des Vorstandes, des «Standing Committee», teilzunehmen.

Einer öffentlichen Diskussion an einem hohen Tage beizuwohnen ist ein unvergeßliches Erlebnis. Mir wurde es erstmals gegen Ende des Krieges in Cambridge zu teil. Zutritt zu den Galerien erhält man nur durch die Empfehlung eines Mitgliedes der Union. Punkt acht Uhr am Dienstag Abend zieht das Haus ein. Die Studenten der verschiedenen Colleges kommen mehr oder weniger geschlossen, um ihre Zahl zur Geltung zu bringen, und sie beziehen die ihnen durch die Tradition zugewiesenen Sitze; hier ein Grüpplein Trinity men, dort St. John's men, etc. Emmanuel College führt heute Gäste ein von seiner Tochteranstalt, der berühmten amerikanischen Universität Harvard. In feierlichem Aufzuge erscheint der Präsident. Vor ihm her wird die «Mace» getragen, das Zeichen der Macht und Würde des «Speaker». Hinter ihm kommen die Liktores, die auch als Stimmenzähler walten. Sobald der Präsident sich gesetzt hat, ist die Sitzung eröffnet. Er verliest rasch einige Mitteilungen und beantwortet möglichst kurz und witzig, jeweilen nur unter Angabe einer Nummer, die Fragen» (Interpellationen), die jedermann schon kennt, weil sie am Morgen am schwarzen Brett standen. Dort war auch schon seit fünf Tagen der Wortlaut der heutigen Motion zu lesen. Der Motionär und der Gegenreferent haben das Recht bis 30 Minuten lang zu sprechen. Diskussionsredner haben vor halb zehn auf 15 Minuten Anrecht, bis halb elf auf je zehn, nachher nur noch auf je fünf Minuten. Vor der Abstimmung hat der Antragsteller das Recht auf ein Schlußwort von fünf Minuten; andere Redner dürfen zur gleichen Motion nur einmal das Wort verlangen. Mit dem Namen des Redners wird immer auch derjenige des College genannt, dem er angehört, um so den Leuten zum Bewußtsein zu bringen, daß sie nicht für sich allein stehen, sondern das ganze College vertreten und immer andern zugleich, wie sich selbst, Ehre oder Unehre machen.

Und nun die Motion selber. Jedes Mitglied hat das Recht Diskussionsthema vorzuschlagen. Ein besonderer Briefkasten ist zur Aufnahme der Vorschläge bestimmt. Das Standing Committee

(einige Professoren, anwesende Expräsidenten, je ein College Secretary und die Geschäftsleitung der Union) wählt die Vorschläge aus oder bestimmt selber ein Thema, wenn kein Vorschlag eingegangen sein sollte, was allerdings als eine Schande empfunden würde. Wenn ein Vorschlag angenommen ist, so ist sein Urheber verpflichtet, das Eintretensreferat zu übernehmen, sonst wird er gebüßt (10/6). Wenn sich auf die Ausschreibung hin keine Opponenten melden, so ist das Komitee verpflichtet für ein Gegenreferat zu sorgen, indem es einfach eines der Colleges beauftragt die Opposition zu übernehmen.

Aus der kontradiktorischen Art wie so eine Frage behandelt wird, ergibt sich ohne weiteres der Vorteil der Diskussionsmethode gegenüber der Vortragsmethode. Der Redner hat nicht ein blind ergebenes, in Bewunderung oder in Modebegeisterung versunkenes Publikum vor sich. Wie glänzend er auch seine Idee vertritt und wieviele Herzen er auch im ersten Ansturm erobert, die Opposition wird unerbittlich die schwachen Stellen herausfinden und, wenn sie über mehr Kunst der Rede und Argumentation verfügt, kann sie ihn vielleicht schlagen. Eine Motion zu schlagen ist für die Beauftragten eine ganz besondere Ehre. Wer sich zum Anwalt einer neuen Idee aufwerfen möchte, wird schon durch die Rücksicht auf das wahrscheinliche Spiel der Opposition zur Vorsicht gezwungen. Wer aber seiner Sache sicher ist, wird in der guten Ueberzeugung nur gestärkt und lernt sie immer besser und sicherer vertreten. In der Union einen Sieg zu gewinnen ist eine Ehre, ebenso gut wie ein Sieg im Rudern, im Cricket oder Fußballspiel. Eine Motion zu verlieren ist eine Schlappe, die man möglichst bald auswetzen muß.

Gelegentlich werden auch Gäste zum Worte zugelassen, aber erst in der Diskussion: Staatsmänner, Schriftsteller, Gelehrte. Baldwin, Balfour, Asquith, Lloyd George, Bernhard Shaw, General Seely, General Smuts, Admiral Jellicoe, haben alle öfters in den Unions gesprochen. Solche Besuche großer Männer bewirken natürlich besondern Zulauf, haben aber den Nachteil, daß sie auf die Diskussionsfreude der Studenten lähmend wirken und so in der Meinung der Standing Committees die Zwecke der Union beeinträchtigen. Man ist deshalb dazu gekommen, die Zahl derartiger Anlässe auf höchstens drei per Quartal zu beschränken. Die Presse hat freien Zutritt und rapportiert regelmäßig über die Veranstaltungen; selbst die großen Londoner Blätter bringen Auszüge aus den Reden.

Mancher berühmte Staatsmann Englands hat in den Unions seine Karriere angefangen. In einer der ersten Debatten des Jahres 1830 zog der junge Gladstone, der nachmalige Ministerpräsident, so tapfer gegen Lord Liverpool und den Herzog von Wellington los, daß das ganze Land mit Freude oder Entrüstung aufhorchte. Noch in den achtziger Jahren hat Gladstone einige seiner wichtigsten Reden gerne in den Unions gehalten, um zu zeigen, wie sehr es ihm am Herzen liege, mit der Jugend Fühlung zu behalten und mit ihr zu diskutieren.

Wir können hier nur einige aus den durchschnittlich 50 Motionen eines Berichtsjahres herausgreifen. Da beantragen die Studenten von Cambridge, «daß der zunehmende Einfluß der Presse auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung zu bedauern sei». Ueber 900 Personen sind anwesend, darunter der berühmte Schriftsteller G. K. Chesterton und der vortreffliche amerikanische Journalist Lewis Mencken, die beide für die Motion sprechen(!) Nach einer Debatte über G. B. Shaws gleichnamiges Drama lehnte das Haus die Einladung «zurück zu Methusala» mit großem Mehr ab. Bald kommen politische Tagesfragen zum Wort, bald Probleme der britischen Reichspolitik oder des Völkerbundes; dann wieder literarische, historische oder künstlerische Themata. Das hat das Haus plötzlich «schwere Bedenken über die heranwachsende Generation». Zwanzig Redner treten auf den Plan zu einem historischen Turnier «Roundhead or Cavalier». In Oxford unterliegt mit einer Stimme der fröhliche Antrag, «daß dieses Haus seine Enkel beneide». Die kontinentalen Zeitungen haben kürzlich gemeldet, eine Union habe mit 90 % gegen 10 % der Stimmbeteiligung erklärt, «daß die heutige Jugend nicht mehr bereit sei, für König und Vaterland zu sterben». Die Kommentare unserer Zeitungen waren selbstverständlich falsch, wenn sie aus dem Abstimmungsergebnis den Schluß zogen, Englands Jugend sei nicht mehr des höchsten Opfers fähig. Das Resultat ist nichts anderes als ein offenbar wohlverdientes Kompliment an die besseren Redner, die möglicherweise eines Tages Prokonsuln und Generalgouverneure des Kaisers und Königs in Indien sein werden. Der Witz des Argumentes war eben, daß die Jugend nicht sterben, sondern für Vaterland und König leben wolle.

Wie sehr die Ehemaligen der Union zugetan sind, beweisen Ereignisse, wie die Jahrhundertfeier der Oxforder Union, über die alle Zeitungen ausführlich berichteten. Ich habe vor mir den Bericht

des Präsidenten, sowie die während drei Stunden geflossenen Festreden. Dem Bankett, an dem 700 Geladene teilnahmen, war am Vorabend eine große Debatte vor über 2000 Personen vorausgegangen, über die Motion, «daß die Union zum Fortschritt der Kultur beigetragen habe». 50 Expräsidenten waren zugegen. Zu Tische saßen nieder, neben dem gegenwärtigen Präsidenten, einem Manne von 23 Jahren, der Lord Rector der Universität (Lord Curzon) und der liberale Politiker Sir John Simon. Derselbe schloß seine Rede mit den Worten, welche Gladstone genau 50 Jahre früher an gleicher Stelle gesprochen hatte, «es ist nicht einer unter uns, der nicht gerne bekennen würde, wir lieben diese Schule (die Union) von ganzem Herzen». Lord Curzon sagte: «Die Union ist eine unentbehrliche Einrichtung der Universität geworden. Wir könnten auskommen ohne eine ganze Anzahl unserer Professoren, es ginge, nach der Meinung der Studenten, viel besser ohne Proctor. Man könnte Rektor und Lord Rector abschaffen, aber die Union, nie! Ohne sie wäre die Universität ein geisterhaftes Haus, ein Phantom von dem was sie sein soll. Ohne die Union würde sie mit Recht zugrunde gehen». Lord Curzon erzählte dann, wie aus der Zahl der Expräsidenten 21 Kabinettsminister, 12 Bischöfe und drei Erzbischöfe hervorgegangen seien, wie einer von den frommen Bischöfen als Student gebüßt werden mußte «wegen unablässigen Dreinredens». Einmal habe das Haus gewünscht «kremiert zu werden», ein anderes Mal habe es den «Liberalismus als eine Häresie, eine Pestilenz und bemitleidenswerte Illusion» erklären wollen. Er erwähne dies zum Besten seiner lieben politischen Gegner, Asquith und Simon, die ihren fatalen Irrtum immer noch nicht erkannt hätten. «Manches was wir hier gehört haben,» fuhr Curzon wörtlich fort, «berührte die reinsten und feinsten Saiten unseres innersten Wesens. Hier haben wir unsere politische Schulung erhalten und uns das Auftreten und viele der Ideen angeeignet, für welche wir noch stehen. Einen großen Teil von dem, was wir sind und was wir getan haben, verdanken wir der Union, und wir sind überzeugt, daß sie auch in jüngere Herzen die gleichen Samenkörner säen wird».

Der jüngste Redner des Abends, der Bibliothekar, hatte in den alten Büchern nachgeschlagen und gefunden, daß die längste Diskussion sich in Extrasitzungen über drei Wochen hingezogen hatte. Es handelte sich um einen «bedauerlichen» Wahlsieg Gladstones. Der Bischof von Manchester erzählte, wie er einst gefordert habe,

«das Interesse der Menschheit verlange die Abschaffung der Lords». Asquith, der ihm nachfolgte, der Mann, der so recht eigentlich das House of Lords gezähmt hat, mußte bekennen, daß er nie so radikale Maßnahmen vorgeschlagen habe wie sein jetzt konservativer Nachbar. Er nannte die Union «die beste Pflegestätte, den gesunden Tummelplatz für den künftigen Nachwuchs des Unterhauses. Die Unions sind eine große Macht im Lande und eine Garantie für die tatkräftige Mitarbeit der kommenden Generation an der fortschrittlichen Entwicklung der britischen Nation». — Lord Birkenhead pries namentlich den Umstand, daß die Union für das ganze Leben Freundschaften pflanze zwischen Studenten verschiedener Fakultäten und Colleges, zwischen Männern verschiedener geistiger und politischer Orientierung. — Eine Rede des jungen, amtierenden Präsidenten geben wir am besten in extenso, weil sie zeigt, daß man in der Union nicht nur vortrefflich sprechen, sondern auch gut schweigen lernt: «Meine Herren! Wir haben unter uns Gäste von Cambridge, Dublin, Durham, Edinburg. Dublin haben wir Grund hoch zu ehren, mit Cambridge freuen wir uns zu rivalisieren; Durham haben wir die Ehrenpflicht ein Beispiel zu geben, und Edinburg können wir die Bruderhand reichen. Meine Herren! Das Wohl der Gäste!» — Ist nicht diese Rede des jungen Mannes ein Meisterstück? Diese Knappheit des Ausdrucks, diese Wärme der Gefühle, diese Meisterschaft der gesellschaftlichen Form und der Sprache versprechen viel für die Zukunft.

Können wir nicht am englischen Vorbild etwas lernen, das für unsere Verhältnisse besser paßt als manches, was zur Zeit von anderwärts importiert wird?

Daß unsere jungen Akademiker von der Universität nur ungenügend vorbereitet werden für ihre spätere Mission als geistige Führer erst ihrer Generation und dann des Volkes überhaupt, wurde in jener Diskussionsversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft allgemein zugegeben. Die meisten Redner glaubten, eine gründlichere Schulung in Geschichte, Recht, Volkswirtschaft und Soziologie verlangen zu müssen. Uns scheint, es fehle weniger am Gehalt als an der Form. Der englische Student hat einen weniger reich gefüllten Schulsack, aber er versteht sich besser auszudrücken als der Schweizer. Wir Deutschschweizer besonders sind mißtrauisch

gegen schöne Reden. Wir bekennen uns zur berühmten Sachlichkeit und Gründlichkeit, als ob diese Nationaltugenden sich nicht mit guter Form verbinden ließen. Müssen wir nicht mit Bewunderung und Neid die Ueberlegenheit unserer welschen Redner zugeben? Gerne entschuldigen wir uns mit Hinweisen auf unser nationales Temperament, das gar nicht rhetorisch sei, auf die angeblich etwas ungelenke Sprache. Nicht mangelnde Begabung, nicht Sprachfehler, sondern unsere Bequemlichkeit, mangelnde Erziehung zum öffentlichen Auftreten und politischen Debattieren sind schuld, daß bei uns so wenig gute politische Reden gehört werden. Der eine bringt es nicht fertig, seine vielleicht ganz vorzüglichen Ideen zu gruppieren und in freier und sicherer Form wiederzugeben. Der andere ist nervös, kann die Punkte nicht im Kopf behalten und klammert sich verzweifelt an ein dürres Manuskript. Ein Dritter spricht weder richtiges Deutsch noch echtes Schweizerdeutsch, sondern produziert ein lächerliches *allemand fédéral* ohne Farbe, ohne Schwung und besonders — ohne Humor.

Von Natur aus ist der Engländer sicher nicht besser mit Sprachmitteln begabt als der Schweizer, er gilt ja eher als wortkarg. Wenn er aber etwas zu sagen hat, so tut er es in der einfachsten Form, aber mit einer Sicherheit und Ruhe, die uns vielfach abgehen. Nirgends werden in unserer Zeit bessere und wirksamere Reden gehalten, die oft bis ins Einzelne durchdacht und künstlerisch vollendet sind als im englischen Haus der Gemeinen, wo die Reden frei gehalten werden müssen, weil das Ablesen als ein Verstoß gegen den guten Ton empfunden wird. — Wie würde ein Versuch in diesem Sinne in unsern kleinen Parlamenten ausfallen?

Auch die große amerikanische Demokratie hat von der englischen die rednerische Schulung übernommen, ohne indessen das Vorbild sklavisch nachzuahmen. Wo es nicht gelang, die Studenten zur Selbsttätigkeit anzuregen, nahmen die Mittelschulen und Universitäten das Diskutieren einfach in ihr Unterrichtsprogramm auf. Der Entscheid über den Wert der verschiedenen Reden wird nicht wie in England durch bloße Abstimmung für oder gegen die Motion festgestellt, sondern durch ein Schiedsgericht bestimmt. Jährlich finden nationale Wettkämpfe der besten Debaters der führenden Universitäten statt. Tausende von Zuhörern drängen sich zum Versammlungs-orte, Zehntausende hören zu am Radio. Senatoren, Deputierte und

Professoren amten als Schiedsrichter und der Präsident der Republik verkündet das Urteil und beglückwünscht die Sieger.

Wie die Dinge heute bei uns liegen, müßten wohl überall Anregungen zu neuen Versuchen von Professoren oder andern Freunden der Studentenschaft ausgehen, die durch Rat und Mitarbeit bei der Organisation, oder durch Stiftung von Preisen, die ersten Versuche ermutigen sollten. Den Studenten müßte Gelegenheit geboten werden zur kontradiktorischen Aussprache mit Vertretern anderer Parteien. Wer sich davor fürchtet, muß wirklich seiner eigenen Sache wenig sicher sein. Das ist wohl der schwerste Schritt, der bei uns zu machen ist. Wir reden nicht gern mit dem Mann von der andern Ansicht, wir gehen nur noch in die Versammlungen der eigenen Partei. Diese hat vielleicht auch schon eigene Debattierklubs und Diskussionsübungen, aber es fehlt ihnen die «Probe aufs Exempel», die Gelegenheit, die Kraft am eigentlichen Gegner zu messen — auch wenn's nur ein Scheinkrieg wäre. Hier ist offenbar die Gelegenheit für die Universität die unparteiische Tribüne, die geistige Arena zu bieten, wo die jungen Kämpen ihre ersten Turniere ausfechten könnten. Und mehr noch, die Universität kann Richtlinien aufstellen, Kritik und Hilfe bieten und so manchem Jahre mühsamer Lehrzeit ersparen.

Müßte es nicht das Selbstvertrauen und die Tatenlust der jungen Generation stärken, deren Mitarbeit am politischen Leben wir schon so lange entbehren, wenn sie in freier Aussprache mit Gleichaltrigen sich eine eigene Meinung zu bilden suchte, statt nur immer passiv anzuhören, was sogenannte Autoritäten ihr vordozieren? Freies Auftreten, richtiges Sprechen, selbständiges Denken und Handeln lernt man durch Uebung, nicht durch bloßes Zuhören und Zuschauen.

Wo die Autorität der studentischen Leitung vorläufig nicht ausreicht, um öffentliche Diskussionen zu veranstalten, könnten vielleicht die führenden Korporationen durch gelegentliche gemeinsame Veranstaltungen den Anfang machen. Am besten wird der Versuch gelingen, wenn das Debattieren als ein *S p o r t* aufgefaßt wird, wie dies in England der Fall ist, wo die Regeln des sportlichen Fair Play selbst in der großen Politik von jedem Gentleman beobachtet werden. Unsere so sportfreudige Jugend hat Verständnis für solche Ritterlichkeit. Wir haben die Pflicht, sie in der Erziehung der künftigen Führer unseres Volkes um so mehr zu pflegen, als der Zeitgeist rauh und die Stellung der Demokratie eine schwere ist.